Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 3

Artikel: Josef Nadlers deutsche Literaturgeschichte
Autor: Krüger, Werner A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Anruf geht an alle Einsichtigen und Ehrlichen, sich ausschließlich auf die Schweiz als Schweizer zu verpflichten. Das wird nur möglich sein, wenn wir uns unermüdlich vorbereiten und unser ganzes Tun und Lassen unter die Idee einer geistigen Aufrüstung stellen. Die Basis dazu ist ein Zurückbesinnen auf die alte schweizerische Freiheit, die das Opfer an das Gemeinsame bedeutet. Wir können unser Dasein niemandem aufdrängen, und es bleibt uns nur die Behauptung aus der menschlichen Leistung übrig. Das müssen wir uns ins Herz schreiben. Das Geheimnis liegt wie überall, so auch bei uns, nicht in der Masse, sondern im Zusammenschluß höchstleistender Persönlichkeiten. Wir wollen unsere Kräfte zielbewußt und unermüdlich schulen und unsere fähige Jugend in die vordersten Reihen bringen. An Stelle der Parteien soll die Phalanx aller vaterländisch Wollenden treten.

Josef Nadlers deutsche Literaturgeschichte.

Von **Werner A. Krüger.**

I.

Die meisten deutschen Literaturgeschichten sind nach mehr oder weniger starren Schemata gearbeitet, nach „Grundrissen" sozusagen, die aus der Zeit stammen, da man fürs erste mit dem Abstecken und Kategorisieren begann und hierbei von älteren, bereits festgefügten Wissenschaften, etwa der Geschichte, die leitenden Maßstäbe bezog. Diese Schemata haben ihre guten Dienste geleistet, etwa beim Auffinden einer vorläufigen Überschau über die erst noch wenig, oft gar nicht gesiebten Stoffmassen, und für die Leistung solcher ersten abgrenzenden Vorarbeiten können wir nur dankbar sein. Doch ergab es sich nur allzu bald, daß die anfangs so gezogenen „Hilfslinien" stehen blieben und, statt allmählich zu verschwinden, vielmehr in einer mehr und mehr sich versteifenden Schablonisierung die wirklichen und organischen, rationell meist gar nicht faßbaren Umrisse des schier unendlichen Gewebes, als das sich letztlich jedem Betrachter unsere Literatur offenbaren muß, oft beliebig zu durchkreuzen, ja oft geist- und seelenwidrig zu zerschneiden begannen.

Wilhelm Scherer bleibt der Einzige, dem es nach Gervinus gelungen ist, in einer genialen Überschau die Hauptlinien und das Relief der gesamten Entwicklung (allerdings nur bis zur Romantik), kraft seiner in Jahrzehnten errungenen Beherrschung des Stoffes, mit der Souveränität dessen aufzuzeigen, dem die unbestechliche Redlichkeit des kritischen Verstandes ebenso zu eigen ist wie eine gedrängte, unaufdringlich-schlichte und dabei nicht minder geistvolle Ausdrucksweise. Wozu noch hinzu kommt, daß er es auch fertig gebracht hat, mit seinem Werk die positivistisch beengten Anschauungen der Zeit, der er doch selber angehörte, in einer Weise

zu überflügeln, wie es meines Erachtens keinem seiner zahlreichen Schüler mehr gelungen ist. Scherer verfügte, darin den meisten Literarhistorikern überlegen, neben der strengen, philologisch geschulten Exaktheit im Erarbeiten des Materials in einem besonders hohen Maße auch über die künstlerisch belebenden Fähigkeiten des Formens und Gestaltens.

Die unbestreitbare Größe von Scherers Darstellung, deren Wert, trotz ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit, nach Hofmiller nicht so sehr gelehrter, wie künstlerischer Art ist, nötigt noch heute den gleichen Respekt ab wie 1883, als sie zum ersten Male erschien. Gleichwohl können wir uns nicht der Einsicht verschließen, daß es dem ja sonst noch nicht antiquierten Buche an der umfassenden Idee gebricht, die irgendwie dem Leben entstammt und die auch imstande wäre, die Fülle der Erscheinungen in dem ganzen bunten Reichtum, der sie auszeichnet, nach Ablauf und Ausmaß als eine organisch gewachsene Einheit zu begreifen und zu ordnen. Über eine solche Idee, deren überpersönliche Spannweite der natürlichen Entwicklung so gut wie der räumlichen Ausdehnung des Stoffes gerecht zu werden vermöchte, hat meines Erachtens Wilhelm Scherer noch nicht verfügt, allerdings auch noch nicht verfügen können, da eben die Literaturgeschichte als Wissenschaft damals noch immer mehr oder weniger von den Fächern abhing, aus denen sie hervorgegangen war.

Es ist nun keineswegs Anmaßung, wenn man gegen ein älteres Werk der Forschung, dessen geniale Komposition sonst unbestritten bleibt, moderne Einwände erhebt. Denn besitzen wir auch nicht eigentlich das Recht, mit unseren Anschauungen an das Werk eines Mannes heranzutreten, der seit bald zwei Menschenaltern nicht mehr zu den Wirkenden gehört — Scherer ist 1886 gestorben —, so ist es doch zuweilen am Platze, wenn wir, angeregt durch eine entsprechende zeitgenössische Leistung, die uns Erlebnis geworden, das achtbare historische Verständnis einmal vor der persönlichen Nötigung zurücktreten lassen, daß wir das Alte am Neuen messen und die Maßstäbe der Beurteilung und Würdigung diesem Neuen selbst entleihen.

Daß es Scherer, im Hinblick auf den Gesamtablauf der deutschen Literaturgeschichte, an einer wirklich umfassenden Idee gemangelt hat, ist uns vielfach nur darum mehr oder weniger verborgen geblieben, weil ja im Stoff selber schon eine gewisse Einheitlichkeit beschlossen liegt. Und doch muß uns schon bei oberflächlicher Betrachtung des Werkes in die Augen springen, wie andauernd darin der Standort gewechselt wird, wie vor allem nacheinander innerhalb der, wie man doch annehmen sollte, gleichen Entwicklungslinie durchaus verschiedene, ja oft sogar entgegengesetzte Stellungnahmen bezogen werden. Während zum Beispiel das Kapitel über „die Anfänge der modernen Literatur", der Aufgabe des Buches entsprechend, streng literarhistorisch eingestellt ist und das der „Reformation und Renaissance" gewidmete eher kulturgeschichtliche Gesichtspunkte aufweist, ist dagegen das Kapitel über „das Zeitalter Friedrichs des Großen" hauptsächlich im Hinblick auf die politisch-nationale Entfaltung Deutschlands

abgefaßt; das über „Weimar" ist fast ausschließlich vom Standpunkt der klassischen Ästhetik aus gesehen, und erst das „Romantik"-Kapitel erscheint wieder mehr in geistesgeschichtlicher Beleuchtung.

Stets erfolgt also eine innere Verschiebung des Schwergewichts, damit der vielfältige Stoff bald auf diese, bald auf jene Weise gefaßt, gegliedert und im Gehäuse eines Schemas, das ja bloß äußerlichen Anforderungen genügt, untergebracht werden kann. Sprechen wir es nur ruhig aus — von Pietätlosigkeit ist darum keineswegs die Rede —: Wilhelm Scherer verfügte noch nicht über jenen Archimedischen Punkt, kraft dessen es ihm möglich gewesen wäre, Geist und Größe der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart als ein Stück jener Welt zu begreifen, deren tiefere Einheit in sich selbst begründet ist und die sich in kein mechanisches, willkürlich zusammengeborgtes Schema einpressen läßt.

Dieser Hinweis, anhand einiger weniger Stichworte, erklärt natürlich nicht alles; auch erscheint es vielleicht seltsam, wenn nicht pedantisch, daß wir auf Grund der angeführten Beispiele gegen Scherer den Vorwurf der mangelnden, das Ganze zur Einheit formenden Idee erheben. Und doch sind wir zu diesem Vorwurf berechtigt. Vor allem geht es ja nicht um die bloß äußerliche Unzulänglichkeit, daß sich innerhalb desselben Buches, z. B. neben dem Kapitel über die Romantik, kein präzis entsprechendes über die Klassik findet. Wer mit dem Stoffe vertraut ist, entdeckt ohne weiteres die miteinander korrespondierenden Abschnitte, nur unter verschiedenen Stichworten. Viel schwerer wiegt eben, daß wir aus solchen nur scheinbar formalen Mängeln zwangsläufig erkennen müssen, wie es der Literaturgeschichte im allgemeinen, trotz ihrer intimen Beschäftigung mit den höchsten Werten in künstlerischer und ideeller Hinsicht, früher kaum besonders darauf angekommen ist, sich in einer wahrhaft schöpferischen, dem Leben verhafteten Weise ihre Berechtigung und Geltungskraft zu erringen.

Wie stand es aber erst um die Mitläufer und Nachfolger Wilhelm Scherers? — Das, wenigstens vom künstlerischen Standpunkt aus, überlegen und einheitlich komponierte Werk Scherers, diese so reich wie warmblütig hingeströmte Leistung eines einzelnen überragenden Gelehrten, wurde, trotz der angeführten Mängel, nur zu bald standardisiert als eine Art von Musterkodex der nun gleichsam in ein System gebrachten Literaturgeschichte. Das heißt, man übernahm im Grunde nur die glänzende Außenseite und ließ es dabei zumeist bewenden. So kam es allmählich, daß Scherers eigene Methode und Arbeitsweise mehr und mehr zu der forcierten Klein- und Krämerphilologie derjenigen erniedrigt wurde, die den an sich schon ominösen Begriff der „Schererschule" dann vollends in Verruf gebracht haben. Denn was von diesen „Schererleuten" nur zum geringeren Teile begriffen worden ist, wäre doch das eigentliche, mehr im Geistigen als bloß im äußerlich Methodischen begründete Meistererbe gewesen: nämlich jene menschlich und auch künstlerisch bestimmte Überlegenheit des Forscherwillens, der nicht irgend einem weltfremden Spezialistentum, son-

dern dem Leben selbst dienen möchte, getreu dem Goethe-Wort: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen, alles Vereinzelte ist verwerflich".

Es ist ja nur zu bekannt, wie ein völlig verknöcherter Geist die meisten sogenannten Literaturgeschichten, wie sie damals geschrieben oder auf Grund älterer Darstellungen neu bearbeitet wurden, beherrscht. Hätte das Goethe erlebt, so würde er vielleicht einen gewissen Shakespeare-Aufsatz um einen entsprechenden Beitrag „Literaturgeschichte und kein Ende" ergänzt haben! Denn wir haben da einen „Vilmar", wir haben einen „König", wir haben einen „Leixner", wir haben einen „Vogt und Koch" (dies noch das Beste!), wir haben einen „Biese", wir haben einen „Bartels", wir haben einen „Kluge", wir haben einen „Kurtz", wir haben ... mit einem Wort: genug! In all diesen so langfädigen wie langweiligen „Leitfäden" oder „Handbüchern", die mit den wenigen Ausnahmen einiger wirklich hervorragender Sonderdarstellungen heute bestenfalls nur noch als Kompendien oder Nachschlagebücher der deutschen „Bildung" ihren Wert behalten — in all diesen vielen Grund-, Auf- und Abrissen ist die einmal gegebene äußerliche Struktur der Einteilung und der Zuordnung, von geringfügigen Verschiebungen abgesehen, ziemlich die gleiche geblieben, und fast ohne Unterlaß ist in diesen literaturgeschichtlichen Bildungsspeichern immer von neuem wieder das gleiche: nämlich der ganze Stoff von Ulfilas bis etwa zu Gerhart Hauptmann aufgehäuft und aufgestapelt, rubriziert und registriert worden, so als wäre etwas anderes als das einmal aufgestellte Schema gar nicht möglich gewesen.

Wenn somit die deutsche Literaturgeschichte als Wissenschaft es sich mehr und mehr gefallen lassen mußte, daß man sie — einmal kraß ausgedrückt — vielfach nur als die alexandrinisch vergreiste Angelegenheit einiger weniger Pedanten betrachtete, so hatte sie sich das im großen und ganzen selber zuzuschreiben.

II.

Der Forscher nun, dem es dank einer einzigen genialen Leistung gelungen ist, wohl für Jahrzehnte die deutsche Literaturgeschichte von der Scholastik und Passivität der im Leerlauf erstarrten Tradition zu befreien, ist Josef Nadler. Um es gleich hier in einem Satze auszusprechen, so liegt sein heute nicht mehr wegzudenkendes Verdienst vor allem darin beschlossen, daß er es als Erster gewagt hat, das deutsche Schrifttum in seiner gesamten Fülle — also nicht nur das üblicher Weise als „Literatur" oder gar in dem noch engeren Sinne als „Dichtung" bezeichnete Schrifttum — vom Ursprung bis in die Gegenwart als eine Ganzheit zu umreißen, deren Organismus im Wesen der Nation verwurzelt ist, von dieser getragen und durch alle Zeitwenden hindurch lebendig erhalten wird als

die Offenbarwerdung eines mehr oder minder einheitlichen, wenn auch nicht eindeutigen überpersönlichen Schöpferwillens.

Was zuerst an Nadlers deutscher Literaturgeschichte in die Augen springt, ist die ausladende Breite und fast unübersehbare Aufschwellung der in ihr verarbeiteten Stoffmassen; doch erscheint ein solches, zunächst wohl Befremden oder Staunen bewirkendes Ausmaß — das ganze Werk umfaßt bereits in der älteren, nicht illustrierten Ausgabe allein gegen 3000 Seiten — der mit ungeheurer Energie zu Ende geführten Arbeit nur angemessen [1]). Der äußere Rahmen ist so breit und hoch gespannt wie bisher noch nie, der Reichtum des Gebotenen um das Vier- bis Fünffache gegenüber dem Inhalt früherer Darstellungen ausgeweitet. Das Ganze aber erweist sich zudem, auch darin alle bisherigen Versuche hinter sich lassend, als die konsequente Fruchtbarmachung einer das gesamte geistig-literarische Erbe der bald zweitausendjährigen deutschen Kultur umfassenden Idee. Die vier stattlichen Lexikonbände wollen schier bersten vor der Überfülle der in vielen Jahren zusammengetragenen Fracht von Belegen und Dokumenten für das, was Nadler durch sein Werk erhärten will. Mit einer visionären Kraft ohnegleichen wird darin die Vergangenheit in ihrem Kunst und Leben zugleich umspannenden Reichtum heraufbeschworen, wie sie erst dunkel anhebt, weit unten bei den altgermanischen Stämmen im Zeitraum noch vor Karl dem Großen, um sich dann in kühnem Auftrieb emporzuschwingen bis zu den Ansätzen der Gegenwart, soweit der deutsche Blutkreislauf überhaupt nur reicht.

In der alle Register einer minuziös-eindringlichen Einfühlungskraft beherrschenden Darstellung wird nun zum ersten Male offenkundig, wie es die ewig-schöpferischen Kräfte und Bindungen der heimatlichen Scholle selbst sind, die seit Anbeginn und ohne Unterlaß den Dichter zeugen, wie sie gemeinsam mit Klima, Landschaftsbild und Stammeseigenart typische Ahnen- und Geschlechterreihen in deren eigentlichem Wesen bestimmen, wie sie daran anknüpfend die physisch-psychische Eigenart der feinsten, der letzten Individualität noch untermalen und damit ausnahmslos auch sublimstes Einzelempfinden und höchste Metaphysik nur innerhalb der einmal gewordenen Anlagen des Volkes, beziehungsweise dessen Stammesbrechungen sich entfalten lassen.

---

[1]) Ich möchte hier noch kurz darauf hinweisen, daß sich die vier Bände der ersten Fassung von Nadlers Literaturgeschichte (bei Happel in Würzburg erschienen) nicht mit der ebenfalls auf vier Bände berechneten, vom Berliner Propyläen-Verlag betreuten Neubearbeitung decken: Die ursprünglichen Bände 1 und 2 werden zu einem einzigen Bande zusammengefaßt, sodaß die neuen Bände 2 und 3 den alten Bänden 3 und 4 entsprechen; dagegen wird der wohl im Verlauf noch dieses Jahres herauskommende Band 4 dort ungefähr einsetzen, wo das Werk in der bisherigen Gestalt seinen vorläufigen Abschluß gefunden hat. Auf die weiteren Neuerungen (z. B. die Illustrationen) hier einzugehen, ist des Platzmangels wegen nicht möglich; sie sollen vielmehr einer ev. gesonderten Besprechung vorbehalten bleiben.

Ein paar beliebige Beispiele können das schon erhärten: So verraten Gotthelf und Keller, mögen sie sonst noch so verschieden sein, niemals den bedächtig-gemütvollen, zu tätigem Zupacken gern bereiten Hochalemannen, Schiller und Hölderlin dagegen, Hegel und Schelling, Mörike und Hesse, so sehr auch sie von ihrer Individualität nicht lassen, verleugnen kaum je den mit dem Alemannen sich berührenden und doch wieder anders gearteten, mehr zur Philosophie oder zum Räsonnement neigenden Schwaben. Grillparzer, Raimund und Anzengruber indessen geben sich ohne weiteres als Österreicher kund, tief verwurzelt im musisch beschwingten, traditionsgesicherten Katholizismus; Goethe und Jean Paul lassen, trotz all der scheinbaren Eigengesetzlichkeit, die sie auszeichnet, fast an jeder Stelle ihres äußeren und inneren Daseins den verwöhnten, lebhaften, von Natur und Umwelt zu schöpferischem Genießen bestimmten Franken erkennen. Vergleichen wir mit ihnen wiederum einen Grimmelshausen oder einen Otto Ludwig, und wir haben das Bild des melancholisch-trüben, in Religiosität oder in Grübelei sich oft verzehrenden Hessen, oder denken wir an Jakob Böhme, an Andreas Gryphius, an Eichendorff oder auch an Gerhart Hauptmann, und wir sehen vier typische, von der mystischen Sehnsucht nach dem Unfaßbaren so gerne getriebene Schlesier vor uns, oder leben wir uns in Hebbel und Raabe ein, und wir müssen uns vertraut machen mit der einsiedlerhaft versponnenen Art, die für den Niedersachsen bezeichnend ist, oder versenken wir uns schließlich in Kleist oder in E. T. A. Hoffmann, und wir ahnen bald, wie deren zwiespältig zerrissene Anlage irgendwie auch in ihrem Ostpreußentum gewurzelt haben muß.

Man sieht: Nadler leitet die wesentlichen Anlagen und Leistungen der Dichter und Schriftsteller ab aus den so mannigfach springenden Quellen ihres jeweiligen Stammestumes, dringt ein durch all die Verschüttungen und Verwerfungen, die infolge Krisen und Not oder sonstwie über Land und Leute hereinzubrechen pflegen, stößt auf die verborgensten Tiefenschichten der so reich gegliederten Welt des deutschen Volkes [2]), um auf diese Weise sich zu der großen, kühnen Entdeckung durchzuarbeiten, die — obschon nicht in seinem Kopf allein erwachsen — dennoch sein geworden ist und, auch immer mit seinem Namen verknüpft, in die Geschichte der Geisteswissenschaften eingehen wird.

Nadlers Gedankengang ist etwa der folgende: Das deutsche Volk bildet in seinem Aufbau keine ursprüngliche Einheit; es ist in seiner heutigen Beschaffenheit das Ergebnis einer unaufhörlichen, durch äußere und innere Faktoren erfolgten Verschmelzung (in rassischer, geistiger und politischer Hinsicht), der Verschweißung nämlich der sogenannten germanischen Altstämme: also der Franken, Bayern, Alemannen (in den Gebieten zwischen Rhein und Donau) und der Sachsen (in den Gauen zwischen Rhein und Elbe, Nordsee und Harz) mit den sogenannten Neustämmen, das heißt:

---

[2]) Vgl. auch Nadlers Buch über das „stammhafte Gefüge des deutschen Volkes".

den östlich beheimateten, aus der allmählichen Vermischung mit Slaven hervorgegangenen Kolonialdeutschen jenseits von Elbe und Saale.

Aus diesem seinem Wissen um die stammeskundliche Gliederung des so weit- wie tiefverzweigten deutschen Volkes — wir konnten hier allerdings nur den allerrohesten Umriß davon geben — gestaltet nun Nadler die Geschichte nicht nur der Literatur, sondern aller geistig-kulturellen Kräfte, sofern sie überhaupt nur den leisesten schriftlichen Niederschlag gefunden haben. Summarisch betrachtet geht er etwa so vor, daß er im ersten Teile Geist und Wesen der altdeutschen, zwischen Rhein und Donau sich ausbreitenden Gebiete entwickelt und zugleich mit der grandiosen Aufrollung eines ganzen Jahrtausends die Linie vom Erwachen germanischer Poesie und dem mit christlich-antikem Lebensgefühl verschwisterten Beginnen des deutschen wie des lateinischen Schrifttums nachzeichnet, um somit über die ritterlich-höfische Kunst, die Gotik, Scholastik, Mystik und den Humanismus bis zum Ausklang des Barock zu gelangen.

Der zweite Teil [3]) führt — was nach dem bisher Gesagten nun allerdings nicht verwundern darf — zunächst in die gleiche Zeitenfolge vom achten bis zum achtzehnten Jahrhundert zurück, umspannt dafür aber die östlichen Bezirke, nämlich das sächsische Gebiet und die weiten Siedlungs- und Kolonialstreifen rechts der Elbe, und so erstehen vor dem geistigen Auge die Blütezeiten unter den sächsischen Kaisern, die ständig vordringende Erschließung und Einbeziehung immer neuer Zonen, die segenbringenden Zivilisationstaten weltlicher und geistlicher Hüter an den Ostmarken, zum Beispiel der welfischen Bayernherzöge oder der brandenburgischen Markgrafen; und nicht minder wird die norddeutsche Hansa mit ihrem kraftvoll übers Meer, gegen Nord und Osten dringenden Unternehmergeist in den Kreis der Betrachtung gezogen. Endlich erfahren auch Opitz und die übrigen schlesischen Dichter des 17. Jahrhunderts in dieser Darstellung eine allem Bisherigen entgegengesetzte, erfrischend ihr Wesen aus der Versenkung wieder errettende Deutung. Den Schluß des Bandes bildet die großartige Schilderung der dank dem preußischen Staate aufkommenden neuen Geistesbasis mit ihren glanzvollen Ansätzen der Entfaltung des norddeutschen Geistes, der in den Werken eines Klopstock und Lessing, eines Kant, Hamann und Herder gipfelt und somit bereits in die nachfolgende Periode hinüberweist.

Der dritte Teil umreißt die Zeitspanne von Goethes Geburt bis zu den Befreiungskriegen und charakterisiert in wunderbarer Steigerung, wie sich allmählich die vom Schicksal gleichsam vorgezeichnete Verschmelzung zwischen dem westlich-altdeutschen und dem östlich-neudeutschen Lebensgefühle vollzieht, und zwar erscheinen — und dies ist nun vielleicht Nadlers tiefster und wohl auch originellster Gedanke — die vom christlich-antiken

[3]) Teil 1 und 2, in der alten Ausgabe je einen Band füllend, sind in der Neubearbeitung zu einem einzigen Bande zusammengefaßt.

Erbe erfüllten Altstämme mehr als die Vermittler der klassischen Gedankenwelt (Wieland, Goethe, Schiller, Hölderlin), im scharfen Gegensatz zu den Neustämmen, diesen Trägern der beiden gegenklassischen Bewegungen von „Sturm und Drang" und „Romantik".

Der vierte Teil entwickelt schließlich die seit 1814 beginnende kühne Wendung der bisher mehr geistig als politisch orientierten Nation zum großen Staatsvolk. Der „deutsche Geist", der in seiner Gesamtheit betrachtet hauptsächlich zwei Wesenshaltungen seine heutige Art verdankt: der von den Altstämmen zu den Ansprüchen der Klassik gesteigerten, mehr objektiven Geltungskraft, und der zur Romantik neigenden, eher subjektiven Seelenrichtung der Neustämme, — dieser auf solche Weise langsam zu sich selbst gereifte deutsche Geist erlebt nach Nadler seine letzte, höchste Krönung im „Staat", der nach allen Seiten hin ergänzend und vollendend, die zunächst auseinander strebenden einzelvölkischen Gegebenheiten der deutschen Vielheit endlich zur bedeutungsschweren, schicksalhaften Gemeinschaft, kurz zur Einheit zusammenschließt. In diesen historischen Ablauf von klarster folgerichtiger Straffheit läßt Nadler alle literarischen und kulturellen Ströme des 19. Jahrhunderts, insofern sie zur Bildung der deutschen Gesamtwesenheit nur einiges Wesentliche beigetragen haben, organisch einmünden, und alle ihre reich verzweigten Erscheinungsformen werden bis in die jüngste Gegenwart hinein verfolgt, soweit das überhaupt schon möglich ist [4]).

Wie das treibende Leben selbst erscheint in Nadlers genialer Darstellung, dieser wahrhaft historisch-epischen Schau „von deutscher Art und Kunst", die Literatur sowie die Dichtung. Denn — wie schon angetönt — es ist nicht nur die Dichtung im verengt-ästhetischen Sinne, sondern alles bedeutsame zu Papier Gebrachte, was durch Nadler wieder zu Worte kommt, also oft die kleinsten und entlegensten, wenn nur irgend charakteristischen Residua der Sichtbarwerdung der Seele in Poesie und Prosa, die Schöpfungen der fraglosen Meisterschaft so gut wie die Versuche des tastenden Anfangs, die allbekannten Werke der unbezweifelten Größen wie die unbeachtet gebliebenen Fehlgriffe der vielen gescheiterten Versager; kurz, die gesamte Fracht der Formen, Farben, Linien, all das Treiben und Drängen, wie es mit dem schier unerschöpflichen Strom des ewig in Wort oder Bild sich ausgebenden menschlichen Geistes der Sehnsucht nach Vollendung entgegenflutet. Literatur, so lange Zeit nur noch eine öde Vokabel, Inbegriff eines im Papierwust allmählich erstarrenden Leerlaufs, Literatur wird hier — zum ersten Mal seit Herder wieder — zu einer Welt- und Völkergabe, zu einer Symphonie all der Kräfte, die den eigentlichen Lebens- und Seelenstrom der Nation zu bilden und zu speisen vermögen. Nadlers Werk erscheint somit wie eine letzte krönende Repräsentation der deutschen Gotik, deren vielfach gebrochenes Linienspiel in Form und Entwicklung sich so

[4]) Hier schließt dann der letzte (= 4.) Band der Neubearbeitung an.

eigenartig charakterisiert durch: Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit, Freiheit in der Gebundenheit und Gebundenheit in der Freiheit.

Schlagwort über Schlagwort hat Nadler zerschlagen, eine Unzahl von ausgelaugten Formeln für geistige Strömungen und Bewegungen und ebenso fast alle die abgeblaßten Etiketten für einzelne Dichter oder deren Werk vernichtet, und ohne Rücksichtnahme auf den Nimbus des literarhistorischen Heiligenscheins hat er Gestalt und Größe derer, denen die Lust an der schöpferischen Leistung höchste Erfüllung gewesen, nachgezeichnet, positiv oder negativ wertend, so wie es ihm unter Ausschaltung jeglicher Scholastik nötig schien, und auch nicht darnach fragend, inwiefern es gewissen Leuten passe oder es nicht passe, wenn er einen berühmten Heros einmal seines Scheins entkleiden, oder dafür einen von der Mitwelt einst Gedemütigten zu neuem Ansehen wieder aufrichten mußte.

So hat er endlich auch die ausgetretenen oder festgefahrenen Pfade wieder zerstört, hat er vor allem, wie es Rudolf Borchardt so geistvoll ausdrückt, „den regelmäßigen botanischen Garten der deutschen Literaturgeschichte, den so übersichtlich angelegten und passierbaren — hier Gift- und Nutzpflanzen, dort Alpenpflanzen auf zahmen Steinblöcken, da ein Arboretum, und in der Mitte das Weimarer klassische Prunkbeet —, ... in eine ungeheure organische Wildnis verwandelt ..., viermal so groß wie das alte Areal und hundertmal so dicht gewachsen, von neuen und verwegenen Lisieren durchschlagen, zu Höhepunkten führend, die noch nicht im alten Führer zu finden waren, um Mittelpunkte entworfen, auf denen keine Pomonen stehen, sondern von denen nur ein neuer Blick ausgeht, ein Fernblick in aufregende Unendlichkeiten".

Diese völlige Umorientierung aller bisherigen literarhistorischen Prämissen hat nun allerdings eine tiefgehende Verschiebung in der Verteilung der Gewichte dem gesamten Stoff gegenüber nach sich gezogen. Beruht nämlich in den meisten der älteren Darstellungen das Schwergewicht auf der Umreißung der bedeutenden, die Epochen jeweils bestimmenden Genien sowie der in Abständen diesen folgenden kleineren Geister — ich denke hier namentlich an die meisterlichen Porträts, wie sie Wilhelm Scherer entworfen hat —, so läßt Nadler begreiflicherweise die Persönlichkeit hinter der Gruppe, die Generation hinter der Landschaft, die intellektuellen Strömungen hinter den blutbildenden Mächten, kurz die Einzelerscheinung, und sei sie die singulärste, hinter der einmal von Anfang an so glanzvoll in den Vordergrund gerückten Allgemeingröße: der Nation mit ihren verschiedenen Stämmen in ihrer die Jahrhunderte überdauernden Einmaligkeit zurücktreten.

Nadler daraus einen Vorwurf zu machen, wäre indessen verfehlt, umso mehr, da ja keiner Zeile seines Werkes zu entnehmen ist, daß diese seine Art der Betrachtung alles andere nun irgendwie überflüssig gemacht und daß demgemäß die individuell betonte Einzelschilderung, an der übrigens auch heute nicht Mangel besteht, sich überlebt habe. Immerhin sei denen,

die gleichwohl hinter Nadlers Einstellung nichts anderes als einen persönlichkeits-feindlichen Kollektivismus zu wittern vermeinen, nur soviel gesagt: Auch diese neue Literaturgeschichte enthält — trotz der Stammes- und Landschafts-Betonung — noch eine solche Fülle herrlich eindringlicher Individual-Porträts, daß sich aus ihnen eine an Umfang und Inhalt gleich meisterliche Anthologie zusammenstellen ließe.

Natürlich ist nicht abzuleugnen, daß Nadlers neuartiger stammeskundlicher Deutung der Literatur- und Geistesgeschichte Nachteile anhaften, die kaum zu beseitigen sein werden, da sie in der Natur der Sache selbst, im Prinzip sozusagen, begründet sind. Doch handelt es sich dabei um Gefahren, wie sie im Grunde allen großen Theorien und Entdeckungen a priori innewohnen, der Gefahr etwa der allmählichen Vereinseitigung, der Erstarrung in einer eigenen möglicherweise entstehenden Scholastik. Wer aber könnte im Ernst heute schon den Meister zur Verantwortung dafür ziehen, was die Schüler einst in seinem Namen, doch vielleicht nicht immer in seinem Geiste vollbringen werden? —

Auf eine Kehrseite — wir wollen sie nicht außer Acht lassen — hat vor noch nicht langer Zeit Willy Hellpach (Heidelberg) hingewiesen, indem er — selbstredend bei allem Respekt für Nadlers geniale Gesamtleistung — zu bedenken gibt[5]), daß mit der bloßen „stämmischen und landschaftlichen Zuordnung" der geistig Schaffenden „die Fragestellung" „gerade erst anhebt und nicht etwa beantwortet ist".

„In dem, was Josef Nadler uns schuldig bleibt, schwingt etwas von der nationalen Tragik der Deutschen mit: daß ihre Bildung überhaupt, zuallermeist aber ihre literarische, in entscheidenden Wendungen der Volksgeschichte aus der Fremde bezogen, nicht aus den Eigentiefen des Volkstums geschöpft wurde. Die Tragik ist Tatbestand, und es war mutig, daß Nadler daran nicht etwa vorüberging. Ein wesentliches Stück alt- und neudeutscher Geistigkeit ist römisch-griechische Leihgabe. Fraglich ist es, ob sich in zwei Begriffen wie Klassik und Romantik auch nur die Fülle der deutschen Bildungsentfaltungen einfangen läßt. Herrlich, daß endlich einer fragte, wie denn diese Mächte zu Stamm und Landschaft sich verhalten? Ergreifend, wie er durch über ein Jahrtausend hin dem nachgeht, mit einer Liebe, manchmal sogar Vorliebe fürs Kleine und Übersehene, die an den Gustav Freytag der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" erinnert. Erschütternd aber auch, daß er, recht deutsch, nur bis zu den Bildungslosungen vordringt und das beseelte Volkstum gar nicht sehen will; recht deutsch, wie ihm da die gestempelte Urkunde von Name und Wohnsitz genügt: kurzum das, womit die Aufgabe erst begänne."

Das sind in der Tat Einwendungen, denen wohl Nadler selbst nicht sein Ohr verschließen kann. — Auch muß sich der große Forscher noch in einem Punkte eine gewisse Einschränkung seiner Verdienste gefallen lassen. Es ist ja bekannt, daß die eigentlich tragende Idee, eine Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften zu schreiben, nicht von Nadler selbst herrührt, sondern auf seinen, von sprudelnden neuen Gedanken stets

[5]) In „Geistige Arbeit" vom 20. Febr. 1934, Nr. 4.

erfüllten Lehrer August Sauer zurückgeht. Dieser hat in Prag einst in einer wundervollen Rektoratsrede über „Literaturgeschichte und Volkskunde" den Grundsatz ausgesprochen, daß neben der üblichen Literarforschung ebenso auch die schöpferischen Anlagen und Leistungen der so typisch voneinander verschiedenen Einzelorganismen der Gesamtnation, eben der durch Wanderung, Mischung und Siedlung allmählich herausgebildeten sogenannten Stämme in ihren durch die Jahrhunderte wirkenden Kräften aufgezeigt werden müßten.

Dennoch kann nicht bestritten werden, daß im Grunde erst demjenigen das große Verdienst gebührt, der die (wenn auch durch einen Vorgänger ihm vermittelte) Idee zur Tat sich auswirken läßt. Schließlich ist ja ein in jeder Hinsicht neuartiger oder origineller (übrigens auch absolut richtiger) Gedanke heute überhaupt nicht mehr auffindbar, und wollte man somit — speziell im Hinblick auf Nadler — etwa in Hamanns oder in Herders Schriften nachspüren, so stieße man auf so manchen Ideengang, wie er im Werke des modernen Forschers allein Platz zu haben scheint. Auch bei Wilhelm Scherer, dem Lehrer Sauers, lassen sich Hinweise auf die landschaftlichen (und nicht nur die gesellschaftlichen und politischen) Hintergründe als mitbestimmende Faktoren in der Bildung des geistig-seelischen Gefüges der Dichter nachweisen. Aber das waren eben alles nur Ansätze; die Leistung selbst hat erst Nadler vollbracht, und das allein ist meiner Ansicht nach das wirklich Entscheidende.

So ist es verständlich, wenn Nadler in Deutschland als einer der ersten, ja der führenden Forscher auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft verehrt und auch — viel gelesen wird. Aber auch wir hier in der Schweiz dürfen uns der einzigartigen Leistung dieses bedeutenden Mannes erfreuen, der — ganz abgesehen davon, daß er in seinem vierbändigen Riesenwerk in außerordentlich verständnisvoller Weise der besonderen Art des Schweizer Wesens sich angenommen — daneben als Gastgeschenk gleichsam für seine mehrjährige Freiburger Tätigkeit eine der deutschen Schweiz besonders gewidmete Literaturgeschichte (1932) herausgegeben hat. Mögen diesem „Nebenwerk" von immerhin 540 Seiten auch mehrere kleinere Mängel unterlaufen sein und kann es als Ganzes nicht dem Hauptwerk an die Seite gerückt werden —, es ist uns trotzdem lieb als ein beredtes Zeugnis dafür, wie diese wahrhaft große Gelehrte neben seiner eigentlichen Lebensaufgabe: der Gestaltung der deutschen Gesamtliteraturgeschichte auch noch die Zeit gefunden hat, die Entwicklungslinien unserer mehr außenseiterisch gearteten Literatur gleich liebevoll bis ins Einzelne und Kleinste hinein zu verfolgen und sie in die von ihm erkannten größeren Zusammenhänge einzugliedern.

Und wenn somit einer, so hat jedenfalls er den Gottfried Keller-Preis der Martin Bodmer-Stiftung in Zürich, der ihm im Jahre 1929 zuerkannt worden ist, verdient und zu Recht empfangen.